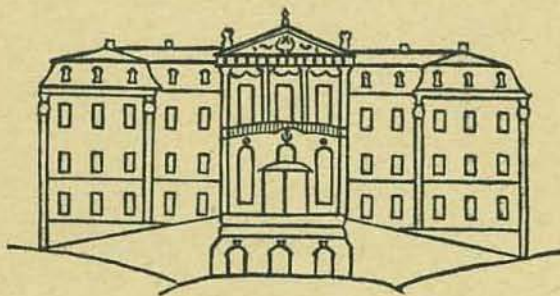


Hefte aus Burgscheidungen

Dr. Hans Wiedemann †

Aus meinen Reden



30

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte der CDU
„Otto Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

Hefte aus Burgscheidungen

Dr. Hans Wiedemann †

Aus meinen Reden

30

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte der CDU
„Otto Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

Vorwort

Dr. Hans Wiedemann †, Oberbürgermeister der Stadt Weimar von 1953 bis 1959, Verdienter Lehrer des Volkes, Mitglied des Hauptvorstandes und des Bezirksvorstandes Erfurt der Christlich-Demokratischen Union, Träger des Vaterländischen Verdienstordens in Silber und anderer hoher staatlicher und gesellschaftlicher Orden und Ehrenzeichen, hat in seinen Reden und Aufsätzen aus vielfältigen Anlässen zu politischen und gesellschaftlichen Problemen Stellung genommen. Es sind aber nur wenige und bruchstückhafte Aufzeichnungen vorhanden. Hans Wiedemann hat zumeist ex memoria gesprochen, selbst bei bedeutsamen festlichen Veranstaltungen. *Dicendi peritus* — er war des freien Vortrages mächtig. Aus der Fülle seines geistigen Besitzes vermochte er zu geben und zu überzeugen.

Seine Reden sind ein wichtiger Teil seines Lebenswerkes. In ihnen prägen sich seine hohen geistigen Fähigkeiten und sein leidenschaftliches, kompromißloses Bekenntnis zu unserer gesellschaftlichen Neuordnung aus. Edle humanistische Motive bewegten ihn und erfüllten ihn mit einer brennenden Kampfbereitschaft für den Frieden. Als Mitglied des Präsidiums des Deutschen Friedensrates und Vorsitzender des Bezirksfriedensrates gab er ein hervorragendes Beispiel dafür, wie ein Christ den Auftrag der Friedens- und Nächstenliebe in dieser Welt zu erfüllen hat.

Seine Freunde aus der Christlich-Demokratischen Union haben ihn oft gehört. Immer war Dr. Hans Wiedemann ein Eigener, der neue Gedanken, Überlegungen und gewinnende Argumente in seine Aussagen einfließen ließ und mit ihnen unseren Standpunkt erhärtete. Er hat seine geistigen Anlagen und physischen Kräfte mit zähem Einsatzwillen den Aufgaben unserer Zeit dienstbar gemacht. Rücksichtslos gegen sich selbst und seinen Gesundheitszustand, hat unser Freund Hans Wiedemann eine bis in seine letzten Lebensstunden erstaunliche Vitalität bewiesen. Er ist im vollen Sinne dieses Wortes in den Sielen gestorben.

In seinem Lebenswerk hat er uns ein Vermächtnis übergeben, das wir hüten und weitertragen müssen. Viele in unserer Reihen sind an seinem Beispiel der gelebten Überzeugung gewachsen. Mögen darum viele seiner Aussagen, die wir in den hier veröffentlichten Auszügen aus seinen Reden festhalten, weiter lebendig bleiben und nachwirken. So wird sein Lebenswerk fortzeugend gute Taten bringen — im Dienst am Frieden, an den großen Menschheitszielen, an unserer gesellschaftlichen Ordnung, dem Sozialismus.

V. T.

Pflicht zur Politik

(Aus Reden in Nürnberg und München Anfang 1957)

Es ist in solchen revolutionären Zeiten sehr schwierig, das Echte und Bleibende von dem Vorübergehenden und Zeitbedingten zu trennen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden. Und hier ergibt sich die pädagogische Aufgabe des Politikers: Die Menschen aus Zuschauern zu solchen zu machen, die eine Stellung einnehmen. Das Wesentliche hierbei ist, daß er sich von der Erkenntnis leiten läßt, daß es nicht nur darauf ankommt, daß man eine Sache verstehen lernt, sondern auch, daß man einander versteht. Das ist die wahrhaft politische Tat, und dies gewinnt ihren notwendigen Umfang und ihre erforderliche Tiefe dadurch, daß den Menschen deutlich gemacht wird, daß es eine Pflicht zur Politik gibt.

Von dem großen Staatsmann Perikles wird der Ausspruch berichtet: „Wer aber der Politik sich klüglich fernhält, den rühmen wir nicht wegen seiner weisen Zurückhaltung, sondern wir verachten ihn als einen, der für das allgemeine Wesen nichts nütze ist.“ Denn in die durch die (von manchen als vornehm angesehene) Zurückhaltung entstandene Lücke, in dieses Vakuum drängt sich das negative Element ungerufen, und wie die Termiten den festesten Stamm von innen her aushöhlen, so zerstören die destruktiven Elemente das stabilste Staatsgefüge. Dem tüchtigen Mann in der Politik schrieb einst Plutarch folgende Eigenschaften zu: „Er kennt keine anderen Gedanken als die Sorge um das Volk; sein Leben und seine Arbeit liegen begründet im Staat; für ihn ist staatsmännische Tätigkeit nicht, wie für die vielen, zeitraubende Mühe und kostspielige Last. Auf allen diesen Wegen und anderen dieser Art gewinnt er die Herzen der Bürger; und wenn sie auf seine hegende Sorge und kluge Umsicht schauen, so erkennen sie den trügerischen und unechten Glanz der Schmeicheleien und Lockungen der anderen...“

So sieht der praktisch-tätige Mensch aus, dessen Tätigkeitsdrang das Bedürfnis hat, sich dem allgemeinen Wohl zu widmen, wozu eben auch eine gewisse Unbefangenheit des Zupackens gehört; denn nach einer bekannten Definition ist Politik die Kunst des Möglichen und setzt vor allem die Liebe zu den Menschen voraus. Wer abwartet, bevor er sich entschließt, bis er der absoluten Vollkommenheit begegnet, der liebt nie jemand und tut nie etwas. Wer sich bescheidet und zurückzieht, müßte begreifen, daß auf der einen Seite die Wirklichkeit, auf der anderen nichts steht. Ich kenne keinen schlimmeren Irrtum, als die Leere der Fülle vorzuziehen. Hierzu hat Romain Rolland eine beherzigenswerte Maxime ausgesprochen: „Es gibt nur einen Heroismus auf der Welt; die Welt so zu sehen, wie sie ist — und sie zu lieben.“

Eben diese positive Einstellung zur Welt ist das Wesen der Politik; sonst ständen wir vor einer *contradictio in adjecto*. Und, was manchem nicht bewußt ist: der Mensch ist verantwortlich auch für das, was er nicht tut. Schweigen ist auch eine Stellungnahme.

Denn da der Mensch das *zoon politikon* (politische Lebewesen) ist, ist seine Teilnahme am Gesamtleben implizite gegeben; außerhalb der *Politeia* ist ein wirkliches Leben auf die Dauer nicht möglich. Deshalb muß sich jeder sagen: Wir wollen uns nichts vom Geschehen der Zeit entgehen lassen; vielleicht gibt es schönere Zeiten, aber diese ist die unsere. Damit wird auch verständlich, daß es keine Trennung geben kann zwischen dem Menschen als Gesellschaftswesen und dem Privatmenschen. Der Mensch steht als *zoon politikon* eben immer im Zusammenhang, ja, mit der fortschreitenden Arbeitsteilung ist das Aneinanderangewiesensein noch enger und tiefer geworden. Die Verflechtung ist inniger geworden, die Welt kleiner. Der Rekord der „Reise um die Welt in 80 Tagen“ von Jules Verne ist zum Kinderspiel geworden, so daß die Völker enger aneinandergerückt sind. Der Seismograph des öffentlichen Lebens ist empfindlicher geworden und registriert auch weit abliegende Erschütterungen. Die satte Behaglichkeit des Bürgers hat Goethe bereits in jungen Jahren persifliert: „Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen...“ „Hinten weit in der Türkei“ gibt es nicht mehr, die ganze Welt ist nahegerückt, die einzelnen Völker sind sich auch untereinander nähergekommen. Der Begriff des Lokalen hat dem Begriff des Globalen Platz gemacht. Damit wächst auch die Verantwortung jedes einzelnen Gliedes der großen Völkerfamilie; denn Erschütterungen pflanzen sich wie eine Flutwelle über die ganze Erde fort. Deshalb sind politische Entscheidungen von einer früher nicht geahnten Tragweite, womit die Verantwortlichkeit für jede auch periphere Maßnahme wächst. Infolgedessen sind kluge politische Entscheidungen nur möglich auf Grund einer umfassenden Zusammenschau gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Realitäten, Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Sie sind undenkbar oder zum Scheitern verurteilt bei jedem Versuch, irgendwelchen Interessengruppierungen Vorteile gewähren zu wollen, die dem Gemeinwohl entgegenwirken.

Schon zweimal haben während eines einzigen Menschenalters Irrtümer, Fehler und Unterlassungen unseren Kontinent in namenloses Elend gestürzt. Millionenfacher Tod und grauenhafte Not sind über die Völker gekommen.

Die Menschheit ist mündig geworden und drängt immer stürmischer auf eine sinnvolle Ordnung der Beziehungen zwischen den Individuen und den Nationen. Niemand will mehr, daß eine Überbewertung kurzlebiger ökonomischer Vorteile das politische Handeln bestimmt, und letztlich ist jedermann von der Einsicht überzeugt, daß es gilt, die gei-

stigen und sittlichen Energien der Besten in allen Völkern frei zu machen, um endlich, endlich Frieden und Wohlstand anstelle von Angst und Not und Krieg zu erringen.

Es muß uns gelingen, die Prinzipien von Wahrheit und Recht, von Unabhängigkeit und gegenseitiger Achtung zum unumstößlichen Grundsatz der großen Politik zu machen.

Es gibt kein anderes Schicksal der Menschheit als das, welches sie sich durch ihre Gesinnung selber bereitet; und weil wir eben auf die Kraft des Geistes vertrauen, glauben wir an die Zukunft. Die Welt ist nicht nur Geschehen, sondern auch Leben.

Unter solchen grundsätzlichen Erwägungen müssen wir auch an die Lösung der deutschen Frage gehen, und der Wille, den nach diesen Ausführungen gewiesenen Weg zu finden, wird uns auch zum Erfolg führen.

Goethes Mahnung: politisch tätig zu sein

(Aus der Begrüßungsansprache vor der 2. Bezirksdelegiertenkonferenz der CDU am 18./19. Juni 1954)

Weimar ist eine Konferenzstadt. Dieser Mittelpunkt und dieser Konzentrations- und Kristallisationspunkt in unserem Vaterland und über unser Vaterland hinaus legt uns auch eine große Verpflichtung auf. Wir nehmen teil an dieser Verantwortung der Stadt. Wir haben in Weimar richtungweisende Programme. So sind von Weimar für unser politisches und kulturelles Leben schon sehr wertvolle Anregungen ausgegangen, z. B. vom Deutschen Friedenstag in Weimar.

So geht auch von Weimar ein ganz besonderes Pathos der philosophischen Erfassung der ganzen Situation aus, und dazu hat ja auch unser größter Mitbürger, Goethe, beigetragen. Er hat in dem persönlichsten seiner Werke, im „Tasso“, dem Staatsmann die Krone und den Lorbeer überreicht. Der Direktor tritt hier vor dem Staatsmann zurück. Goethe stellt in dem persönlichen Rechenschaftsbericht dieses Dramas fest, daß die Wirkung und die Aufgabe des Mannes darin besteht, daß er politisch tätig ist. Dieses große Opfer hat unser großer Mitbürger in seinem Werk und in seinem Wesen gebracht.

Wir wollen uns davon nicht beschämen lassen. Wir wissen, daß derartige Opfer auch von uns gebracht worden sind. Ich glaube, daß die Aufgeschlossenheit für die großen bevorstehenden Aufgaben auch aus der Atmosphäre von Weimar gewonnen werden kann. Goethe sagte: Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde. Machen wir diese Prophezeiung wahr, und möge auch von dieser Stunde aus ein wesentlicher Beitrag zur Erfüllung dieser Aufgabe geleistet werden.

Die DDR — der zukunftsverheißende Weg

(Aus der Festrede zum 4. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, gehalten im Deutschen Nationaltheater in Weimar am 7. Oktober 1953)

Das Volk will an diesem Tage, der das Jubiläum seines Existenzbeginns als Staat darstellt, sich selbst wie in einem Spiegel betrachten, oder besser: von sich ein Selbstporträt entwerfen, durch das es seine Wesensart vor sich selbst verdeutlicht und dabei prüft, ob der von ihm gebaute Staat dieser Wesensart entspricht. Ein solches Selbstporträt soll charakteristisch sein, die wesentlichen Züge hervorheben und betonen und das in der Physiognomie sich ausprägende innere Leben unverkennbar zum Ausdruck bringen, wie etwa ein Selbstporträt Rembrandts. Es ist aber im Gegensatz dazu durchaus nicht zu verurteilen, wenn der Gesamtausdruck nach einer bestimmten Seite hin idealisiert ist, so daß durch das Porträt ausgesprochen wird: nach diesem Ausdruck strebe ich, das soll das Ideal sein, welches ich erreichen will, wie etwa das Selbstporträt Albrecht Dürers.

Daneben darf aber eine andere Notwendigkeit nicht übersehen werden: In dieser Selbstdarstellung wollen wir nicht die Züge vertuschen, die uns eine schmerzliche Scham sind. Unerbittlich wollen wir an einem solchen Tag der Selbstbesinnung auch die Züge festhalten, die für uns ein Vorwurf sind, wie Michelangelo in dem berühmten Gemälde „Das Jüngste Gericht“ seine schmerzhaft empfundene Häßlichkeit nicht geschont hat.

Das Fundament, auf dem unser Staat errichtet ist, ist die unbedingte Verpflichtung, alle Anstrengung auf die Erhaltung des Friedens zu richten. Damit gehört er zu den fortschrittlichen Staaten; denn das neueste Völkerrecht ist eine Rechtsordnung, die in erster Linie der Aufrechterhaltung des Friedens dient, was sich daraus erklärt, daß die Kriege mit der Zeit für die Völker schlechthin untragbar geworden sind. Schon der Völkerbund, der unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung von den Regierungen einer großen Reihe von Staaten begründet wurde, war ursprünglich bestimmt, den Ausbruch von Kriegen so zu erschweren, daß er praktisch nicht mehr in Betracht käme. Die Statuten der Organisation der Vereinten Nationen, die nach dem zweiten Weltkrieg entstanden, lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß ein Aggressionskrieg völkerrechtlich verboten ist. Ist es völkerrechtliche Pflicht eines Volkes, sich jeglichen Aggressionskriegs zu enthalten, dann muß es auch das Recht haben, alle Versuche, es zum Instrument eines Aggressionskriegs zu machen, zurückzuweisen. Für das deutsche Volk ist der durch unsere Regierung in verschiedenen Gesetzen, vor allem in unserer Verfassung festgelegte Weg und die durch den Friedensver-

tragentwurf der Sowjetunion vorbereitete neue internationale Stellung die einzige Möglichkeit, der Teilnahme an einem Krieg auf der Seite des Aggressors mit Sicherheit zu entgehen.

Aber nicht nur die formalrechtliche Seite ist für das Wesen unserer Republik bestimmend; das Besondere unserer staatlichen Existenz ist der Umstand, daß die politische Konzeption der Deutschen Demokratischen Republik von vornherein auf dem Verzicht auf den Krieg als politisches Druckmittel beruht, ebenso wie das in der Sowjetunion und den Volksdemokratien der Fall ist. Damit ist dieser politischen Haltung auch die unerschütterliche ethische Begründung gegeben, die für unser Staatsleben offenbar noch wichtiger und bedeutungsvoller ist als die formalrechtliche. Denn sie ist von vornherein ein Akt der Selbstbestimmung. Jeder sittliche Entschluß ist ein autonomer, d. h.: nur die absolute Freiwilligkeit sichert ihm das ethische Fundament. Dieses wichtige Prinzip des Völkerrechts, das Verbot des Aggressionskrieges, hat demnach das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu seiner Voraussetzung; denn der Aggressionskrieg ist eine Intervention in die inneren Angelegenheiten eines Volkes.

Hiernach hat das deutsche Volk das Recht, ohne die Erlaubnis der westlichen Alliierten, deren Besatzungsregime zu einer aggressiven Intervention geworden ist, die Begründung eines neuen, einheitlichen deutschen Staates in die eigenen Hände zu nehmen. Gegen das Völkerrecht würde aber das deutsche Volk handeln, wenn der Staat, den es zu schaffen gilt, ein faschistischer, d. h. ein seinem Wesen nach auf Aggression ausgerichteter Staat wäre oder sich in ein auf Aggression zielendes System eingliederte. Aber das ist auf unserer Seite nicht der Fall. Der Staat, um den es der Regierung und dem Volke der Deutschen Demokratischen Republik zu tun ist, der Staat, den alle vernünftigen, patriotisch und menschlich empfindenden Deutschen wollen, ist der einheitliche, demokratische und friedliebende deutsche Staat. Alles, was dazu dient, daß ein solcher Staat zur Wirklichkeit werde, hat die volle Billigung des Völkerrechts. Es ist nicht zu verkennen, daß für die Entwicklung des Völkerrechts nach dieser Richtung neben der starken Initiative der Sowjetunion auch die Deutsche Demokratische Republik durch ihre Behandlung des ganzen Komplexes ihren bedeutenden Anteil hat.

Unsere Werktätigen haben andere Vorstellungen von der Wiedervereinigung Deutschlands als die Konzernherren an Rhein und Ruhr. Und diese Vorstellungen entsprechen den Interessen des ganzen Volkes. Unser Ziel ist nicht ein Deutschland, das einen Aggressionsherd im Herzen Europas bildet, sondern ein Deutschland des Friedens, das sich zur Freundschaft mit allen Völkern bekennt, zur Freundschaft vor allem mit der Sowjetunion, die für uns eine Lebensfrage und ein Ausdruck der Dankbarkeit ist.

Wenn man die Entwicklung der Weltlage und der internationalen Politik richtig verstehen will, muß man immer wieder die großen Strömungen, die das Gesicht der Zeit bestimmen, analysieren. Eine der wichtigsten Strömungen unserer Epoche ist das Nationalgefühl. Am heutigen Tage, an dem diesem Gefühl der sichtbare Ausdruck gegeben wird, wo das bloß Emotionale Gestalt wird, ist es am Platze, sich darüber klar zu werden, aus welchen Quellen bei uns dieses Gefühl entspringt und von wem es in Wahrheit getragen wird. Offenbar ist die stärkste Konzentrierung dieses Gefühls in unserer neuen Nationalhymne gegeben, die auch die beste Analyse dieser Erscheinung darstellt. „Auferstanden aus Ruinen...“ Aus einer Katastrophe ohnegleichen erhebt sich — nicht wie der Vogel Phönix, der sofort seine Schwingen zum Flug zur Sonne erheben kann — das in tiefster Not gestürzte Volk, um in zäher, ja versessener, unermüdlicher Arbeit die Trümmer zu beseitigen und trotz aller Armut ein schöneres Dasein aufzubauen. Das Wort „Resignation“ gab es nicht; „der Zukunft zugewandt“, einer selbst und durch eigenen Fleiß unter Entbehrungen aufzubauenden Zukunft galten die Anstrengungen des ganzen Volkes. Und diese Anstrengungen sollten „zum Guten dienen“: Revanche und Rache, die ja völlig unbegründet gewesen wären, werden von uns bekämpft. Unsere Bemühung gilt einem humanistischen Staat, in dem soziale Gerechtigkeit herrscht, wo nicht das Lachen der einen das Weinen der anderen bedeutet und der dafür sorgen wird, daß allen Völkern die Friedenshand gereicht wird. Krieg soll kein Mittel der Politik sein, damit in Zukunft „nie eine Mutter mehr ihren Sohn beweint“. Unsere Politik besteht vielmehr im Pflügen, Bauen, Lernen und Schaffen.

So wie das tapfere Volk der Koreaner etwas Unvergängliches für die Zukunft der Menschheit geleistet hat dadurch, daß es die physische Grenze der Imperialisten durch sein Ausharren trotz äußersten Leiden gezeigt hat, wo doch die Kampfmittel Amerikas unerschöpflich schienen, so hat unser Staat die für die Menschheit ebenso wichtige Frage zu entscheiden, wie weit die Ideologie und die politische Konzeption des Imperialismus noch wirksam sind und sein können. Die verhängnisvolle Demarkationslinie durch unser Vaterland hindurch unterwirft den einen Teil unseres Volkes einer dauernden Suggestion, und die raffinierte Propaganda stellt an viele unserer Mitbürger große Anforderungen, fest und immun zu bleiben. Hier entscheidet es sich, ob sich die Wellen des kalten Krieges und des noch verderblicheren psychologischen Krieges an dem festen Bollwerk einer sicheren und unerschütterlichen Staatsgesinnung brechen. Unser Staat verwendet unendliche Mühe darauf, diese Staatsgesinnung eines wahrhaft demokratischen Gemeinwesens heranzubilden und zu festigen. Der Ausbau und Neubau unserer Unterrichts-

anstellen, die Erweiterung und Ausgestaltung unseres gesamten Unterrichtssystems vom Kindergarten bis zur Hochschule sind Ruhmestitel unseres Staates.

Seien wir uns dessen bewußt, was es bedeutet, an einem Aufbau beteiligt zu sein, dessen Ziel es ist, das Wohlergehen der Menschen zu fördern, ja mehr: das menschliche Leben seiner eigentlichen Bestimmung zuzuführen, d. h. dem Dasein seine Würde zu geben. Der Mensch verliert seinen Wert, der sich sagen muß, seine Anstrengungen gelten der Vernichtung der Menschheit. Das ist die verständliche Angst der Besten, die im Machtbereich Amerikas leben, und daher kommt auch ihre Unsicherheit in der Politik.

Wir können am Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik uns der Gewißheit freuen, auf dem zukunftsverheißenden Weg zu sein. Wir können glücklich sein, daß wir unseren Weg mit treuen und zuverlässigen Freunden gehen, und wir dürfen die Zuversicht haben, daß unser Weg zur Einigung und zum Frieden führt.

Der 2. Weltkrieg — Abschluß einer geschichtlichen Ära

(Aus dem Diskussionsbeitrag vor der 2. Bezirksdelegiertenkonferenz der CDU am 18./19. Juni 1954)

Es handelt sich für uns darum, unsere gesamte Arbeit darauf auszurichten, daß unser deutsches Vaterland seine Einheit wiedergewinnt. Dieses Streben nach Einheit ist ja in unserer deutschen Geschichte nicht neu. Eigentlich hat seit den Tagen Walthers von der Vogelweide und erst recht nach dem Westfälischen Frieden dieser Ruf immer durch die deutschen Lande geklungen, und es war die Sehnsucht der Deutschen, zusammenzukommen. Wenn wir heute von dieser Sehnsucht nach Einheit sprechen, so klingt doch etwas anderes hinein. Es ist ein anderer Ton und eine andere Veranlassung, die uns heute zu dieser gesamtdeutschen Arbeit führt.

Wir können den tiefen Inhalt der Lieder wohl verstehen: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und „Das ganze Deutschland soll es ein!“ Aber die damaligen zentrifugalen Tendenzen, die das Auseinanderfallen der deutschen Stämme hervorriefen und die vor allen Dingen die Differenzen zwischen den einzelnen deutschen Stämmen als Grundlage hatten, sind doch etwas anderes als die Zerreißen, unter der wir heute zu leiden haben.

Diese heutige Zerreißen ist ja zurückzuführen auf das, was ein Historiker unserer Tage „den Irrweg einer Nation“ genannt hat, der zu der Katastrophe geführt hat, der nun dieses Auseinanderfallen tatsächlich herbeigeführt hat. Es war ein Auseinanderbrechen durch äußere Gewalt. Unsere gesamtdeutsche Arbeit hat nicht zuerst den alten, beklagens-

werten deutschen Partikulismus zu überwinden, der vor allen Dingen genährt war durch die Eifersucht und die Konkurrenz der einzelnen Fürstenthäuser, sondern dieses Auseinanderleben ist zurückzuführen auf die äußere Gewalt, die nun über das deutsche Land durch die große Katastrophe gekommen war, die durch eben diesen Irrweg unserer Nation heraufbeschworen war. Natürlich ist dieses Auseinanderfallen mitgenährt durch die Verschiedenheit der Stämme, obwohl die Verschiedenheit der Stämme vielfach früher überschätzt worden ist und manchmal aus sehr äußeren Gründen gebilligt worden ist. So müssen wir heute von einer gesamtdeutschen Arbeit sprechen, wobei als Unterton immer mitschwingt: Wir sind eben kein gesamtdeutsches Volk mehr.

Ja, dieses Auseinanderfallen, dieses Auseinanderbrechen möchte ich lieber sagen, hat ja geradezu zu einer Kulturkrise geführt. Diese Kulturkrise ist viel ernster zu nehmen und auch nicht zu vergleichen mit den kriegerischen Auseinandersetzungen im 18. Jahrhundert, die ja nichts anderes waren als Erbfolgekriege oder Kriege zwischen einzelnen eifersüchtigen Machthabern. Heute ist tatsächlich die Gefahr da, daß dieses Auseinanderfallen vielmehr an die Substanz unseres gesamten Kulturlebens herangeht. Denn trotz den Kriegen Friedrichs II. mit Maria Theresia oder anderen Kriegen ist doch das deutsche Kulturleben immer einheitlich gewesen, und trotz dem Auseinanderfallen des deutschen Landes, der deutschen Nation in die vielen einzelnen Staaten nach dem Westfälischen Frieden von 1648 ist die Einheit der deutschen Kultur niemals bezweifelt worden. Heute ist es aber bedauerlicherweise anders. Dieses Auseinanderfallen wird geradezu natürlich gelenkt und vertieft von einer politischen Interessenschicht, so daß wir wirklich in der Gefahr sind, uns auseinanderzuleben, und daß unsere Sprache eine verschiedene wird. Wir haben immer noch das zu überwinden, was durch die skrupellose nationalsozialistische Propaganda uns eingefloßt wurde, und die Fremdheit der Lebensart wird noch dadurch vertieft, daß nun bestimmte Teile unseres Volkes mit einer geradezu perversen oder krankhaften Anpassungsfreudigkeit sich die Kulturform, die Lebensform von Fremden aneignen und sie über ihr eigentlich angeborenes Volkstum stellen.

Diese Grundlagen der Entfremdung müssen wir sehen, damit wir unsere gesamtdeutsche Arbeit mit der richtigen Zielsetzung und mit dem richtigen Verständnis beginnen. Ich glaube, daß die Grundlage der Entfremdung, wenngleich sie natürlich sehr verschiedenartige, differenzierte Ursachen hat, auf ein Erlebnis, ein negatives Erlebnis, zurückzuführen ist. Die weltpolitische Situation wird in den beiden Teilen Deutschlands anders gesehen, in der Bundesrepublik geradezu wie ein photographisches Negativ zu unserer Auffassung, die die weltpolitische Situation berechtigterweise in einem anderen Zusammenhange sieht.

Der Westen, stark beeinflusst von der Interessendurchsetzung der amerikanischen Politik, verschließt sich vor der Erkenntnis, daß dieser letzte Krieg, ja man kann sagen, die beiden Weltkriege tatsächlich nicht nur Episoden waren, sondern daß sie ein Symptom dafür waren, daß wir wirklich in einem Umschwung, einer wirklichen Epoche — das heißt ja „Umschwung“ — der Weltgeschichte stehen. Man verschließt sich davor. Man sieht den letzten Weltkrieg als das Ergebnis einer Reihe von unglücklichen Umständen, von Versäumnissen zwar, oder von verschiedenen Auffassungen; aber immerhin, wenn ich es ganz populär ausdrücke, ohne daß ich blasphemisch werde: der Krieg wird als eine große Panne angesehen, war sehr beklagenswert, bejammernswert, aber immerhin noch nichts anderes als eine Episode, und daraus folgt außerordentlich viel für die gesamte Beurteilung der Situation. Man glaubt nicht, daß dieser Krieg tatsächlich der Abschluß einer geschichtlichen Aera war, einer geschichtlichen Periode, deren Ende wir nur hier bewußt miterlebt haben, während man dort in Westdeutschland dieses Erlebnis negieren möchte. Natürlich steht im Hintergrund so etwas wie eine Erkenntnis; aber bei der geflissentlichen Abdrängung der gesamten Bevölkerung von der Erkenntnis der Zusammenhänge wird diese Meinung genährt. Man glaubt also, an die früheren Lebensformen, an die früheren politischen Zustände anknüpfen zu können, ja man glaubt sogar, daß sie nur durch den Krieg in den Hintergrund gedrängt worden seien, aber im übrigen knüpft man da wieder an und glaubt, die früheren Lebensformen und vor allem die früheren Anschauungen und die frühere politische Überzeugung wieder aufleben lassen zu können.

Der Christ und das Atomzeitalter

(Aus dem Diskussionsbeitrag vor der 4. Bezirksdelegiertenkonferenz vom 19. bis 21. Juni 1958)

Wir sind als Zeugen beteiligt und betroffen von einer erregenden und spannenden, sich mit zunehmender Beschleunigung vollziehenden Umwälzung, die die Menschen und Völker der Erde, ihre politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und ihr Weltbild ergriffen und viele in Furcht versetzt hat. Es ist nicht nur wieder einmal eine Nachkriegsphase abgeschlossen. Etwas Entscheidendes ist geschehen, das nicht wieder rückgängig gemacht oder in seinem Fortschreiten aufgehalten werden kann. Weit größer als die bereits eingetretene Veränderung ist die potentielle Trächtigkeit der sichtbar gewordenen, freigesetzten Kräfte für die unmittelbare und fernere Zukunft. Es ist keine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand möglich. Auffassungen, die sich an eine solche Möglichkeit klammern, Vorstellungen, der Entwicklung heute noch in den Arm fallen zu können, sind eitler Wahn. Eine wag-

halsige Politik, die sie in ihre Berechnungen und Ziele aufnehmen oder gar glauben machen wollte, sie mit militärischen Mitteln verwirklichen zu können, wäre dazu verurteilt, zu scheitern und in der Nacht einer allgemeinen Vernichtung verschlungen zu werden.

Ein wahrhaft epochaler Punkt ist erreicht, ein neues Zeitalter eröffnet. Seine Kennzeichnung mit dem Beiwort „atomar“ trifft nur eine, wenn auch wesentliche Seite der säkularen Veränderung. Albert Einstein sagt: Die entfesselte Kraft des Atoms hat alle Dinge geändert mit Ausnahme unserer eigenen Denkweise. Und das ist das Symptom, an dem wir zu arbeiten haben. Wir blicken stolz auf die Revolution der Technik und übersehen dabei, daß wir in jeder Stunde unseres Dasein vor dem letzten Abgrund stehen. Viele von uns besitzen Fähigkeiten in Fülle, aber sie haben trotz dem Vorbild der großen Friedens- und Volksbewegung noch nicht die Entschlußkraft, die notwendig ist, aus der Passivität des sogenannten kleinen Mannes hervorzutreten und in die Armee oder in die Arena des anderen, des besseren Kampfes zu steigen, bei dem es um nichts Geringeres als um die Anerkennung des neuen Weltbildes, um das friedliche Miteinander der Völker im Zeichen des gesellschaftlichen Fortschritts geht. Wir müssen dem Menschen aus der Widersprüchlichkeit, aus seinen Widersprüchen, in denen er lebt, heraushelfen.

Es gibt heute in Westdeutschland sehr viele, die unzufrieden und geängstigt sind durch die Entwicklung der Politik, die vor allen Dingen ängstlich sind über das, was sich aus der Adenauer-Politik entwickelt hat, und dennoch lösen sie sich nicht davon, weil sie noch nichts Positives gesehen haben. Das Positive müssen wir ihnen zeigen. Es handelt sich darum, den technischen Fortschritt auch geistig zu meistern. Diese technischen Fortschritte sind keine Kuriositäten; es handelt sich darum, daß dieser technische Fortschritt, den wir gerade mit Erschütterung und Bewunderung selbst durchmachen, mehr als ein Fortschritt in vergangenen Jahrhunderten den einzelnen betrifft. Die Welt ist kleiner geworden, und die Technik greift in das Leben jedes einzelnen ein. Heute ist Abwarten und Zusehen verbunden mit der Gefahr der Ausrottung des Lebens. Passivität und Resignation sind tatsächlich verbunden mit der Verstrickung in Schuld und Not, eine schwere Versündigung am Mitmenschen. Das Geschehen in der Gegenwart erfordert starke Menschen, Menschen, die fähig sind, die Zeichen der Zeit zu erkennen und ihre Erkenntnisse schöpferisch zu nutzen.

Als in Europa die ersten Maschinen aufgestellt wurden, gab es vielfach Unruhe und Besorgnis, sogar vereinzelte Anschläge auf die neue Technik, bis man begriffen hatte, daß nicht von den Maschinen die Gefahr drohe, sondern von der Verstocktheit derjenigen, die diese Maschinen in Besitz hatten. Und

so liegt heute die Gefahr nicht in der neuen Energie, sondern in den Menschen, die sie mißbrauchen. Diesmal ist wirklich der Mensch an einem Scheideweg angelangt. Die Zerstörungsgewalt dieser neuen Energie, vor allen Dingen die Zerstörungsgewalt der neuen Waffe ist buchstäblich grenzenlos. Sie wissen alle, daß diese neue Kraft in Kettenreaktionen sich fortsetzen kann — Kettenreaktionen, die nicht wieder eingedämmt werden können, die sich tatsächlich der Gewalt des Menschen entziehen. „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“ Das kann man hier mit Recht von dieser Entwicklung sagen.

Hier helfen weder moralische Entrüstungen noch fromme Wünsche. Ein Generalstreik der Atomphysiker oder ein Bittgang nach dem Weißen Haus, das ist eitle Illusion. Die Großkonzerne der Vereinigten Staaten sinnen auf die Weltherrschaft und lassen sich nicht durch solche Resolutionen beeinflussen. Und die Waffen, die mit dieser neuen Kraft ausgestattet werden, sollen ihnen den Weg zu der Beherrschung der Welt bahnen. Skrupel haben sie nie gekannt, und für ihre Frevel finden sich immer noch willige Werkzeuge.

Das atomare Kräfteverhältnis hat die Sowjetunion niemals bewegt, ihre Grundsätze zu verändern. Sie war dafür, die nuklearen Waffen zu verbieten und zu zerstören, als die Vereinigten Staaten einen unbestreitbaren Vorsprung hatten, sie schlägt heute als die große Atommacht, die fast konkurrenzlos dasteht, wiederum vor, daß alle Staaten zusammen die Kernwaffen ächten und abschaffen. Im März 1958 hat sie sich zu einer Vorleistung bereitgefunden und damit dokumentiert, daß augenfällig sich im Sozialismus Macht und Moral zum Segen der Menschheit verbinden.

Es wäre wünschenswert, wenn man zu einer so grundsätzlichen Veränderung des Weltbildes, wo sogar die Goetheschen Urphänomene relativ werden, auch eine grundsätzliche, philosophisch fundierte Stellung finden könnte. Es kann nicht der Sinn des verstärkten Kampfes gegen den Atomtod sein, die Atomangst in der westlichen Welt zu vermehren; denn mit der Entfaltung einer Angstpsychose kann der Kampf gegen die Atomwaffen weder gewonnen noch überhaupt geführt werden, Angst kann zur Lähmung, zur Erstickung des Kampfgeistes der Menschen führen, was wohl im Sinne der hemmungslosen Rüstungspolitik ist, nicht aber auf der Linie unserer Friedenspolitik liegen kann. Die Friedenspolitik können wir nur mit aufgeklärten, bewußt handelnden Menschen zum Ziele führen. Das Wissen um die Größe der Gefahr, vor allem die Tatsache, daß die führende Nation auf dem Gebiet der Atom- und Raketentechnik sich für einen gesicherten Frieden einsetzt, muß noch mehr Menschen die hoffnungsvolle Perspektive des Kampfes gegen die Kernwaffen deutlich machen und sie zu aktiven Streitern werden lassen.

Albert Norden hat einmal vor dem Nationalrat darauf hingewiesen, daß der gemeinsame Kampf gegen die Atombombe zur Schmiebung auch der politischen Einheit des deutschen Volkes werden wird. Wenn dieser Kampf mit noch größerer Energie und Wirksamkeit weitergeführt wird, dann werden durch unsere gemeinsamen Anstrengungen die Atompolitiker geschlagen. Aber nicht nur unser Anliegen wird dadurch gefördert, das gemeinsame Ziel bringt die Menschen der sozialistischen Länder immer näher zusammen. Es erweist sich, daß allein der Sozialismus wahre Gleichberechtigung und gegenseitige kameradschaftliche Hilfe der großen und kleinen Völker bedeutet. Die Sowjetunion hat seit ihrem Bestehen dafür das beste Beispiel gegeben. Sie half auch dann, wenn sie selbst Mangel litt, und deshalb verfügen die sozialistischen Länder nicht nur über eine gewaltige wirtschaftliche Überlegenheit und eine bedeutende Verteidigungsmacht, sondern sie haben auch an Übergewicht und moralischer Macht gewonnen. Eine Kulturrevolution von nie gekanntem Umfang hat in verhältnismäßig kurzer Zeit gewaltige Massen einfacher Menschen dazu geführt, daß sie eben diese Zusammenhänge erkennen.

Das Atomzeitalter stellt uns vor die große Versuchung, die Atomenergie, deren Nutzung zu friedlichen Zwecken zum Wohle und zum Fortschritt der Menschheit unabsehbare Perspektiven eröffnet, zu mißbrauchen. Die Atomenergie kann zur Vernichtung der Menschheit führen. Und so erweist sich das Atomzeitalter als ein Zeitalter gesteigerter Verantwortung für die Menschheit. Einsteins Wort gewinnt besondere Bedeutung: „Das Problem ist nicht die Atomenergie, das Problem ist das Herz des Menschen. Kriege entstehen zuerst in den Köpfen, und daher muß die Verteidigung des Friedens zuerst bei der Gesinnung erfolgen.“

Wir leben in dem Atomzeitalter, im Zeitalter der Automatisierung, der Kunststoffe, der Elektrizität; es wird aber noch nicht genügend verstanden, daß nicht die Technik und die technischen Möglichkeiten das Entscheidende sind, sondern die Frage, wer die Technik beherrscht, also die Gesellschaftsordnung. Und so ist für uns das Ergebnis die dringende Notwendigkeit, daß die Christen sich nicht durch Verharren, Gleichgültigkeit und Untätigkeit in der Atomfrage schuldig machen. Verantwortungsbewußte Christen in der Bundesrepublik sind zum Handeln übergegangen. Wir dürfen es nicht dazu kommen lassen, daß die Verweigerung persönlicher Teilnahme nichts daran ändert, daß die Atomkriegsvorbereitungen weiter fortschreiten können. Und ganz besonders ist festzuhalten, daß die christliche Motivierung der nuklearen Aufrüstung das fadenscheinigste und peinlichste Argument ist.

Politik ist die Kunst des Möglichen. Das ist der Sinn der Realpolitik. Dagegen hat sich die Bundesregierung versteift

auf eine irrealer Politik. Dort waltet nicht die Kunst des Möglichen, sondern der Versuch des Unmöglichen. Es scheint, als ob man sehenden Auges aus dem Gegensatz von Wunsch und Wirklichkeit stets den Schluß zieht, daß man sagt: Um so schlimmer für die Tatsachen. Ohne über Mittel zu verfügen, hält man an einer Machtpolitik fest, die keine Erfolge mehr bringt.

Wir wollen keine Angst erzeugen. Wir wollen die Gefahr der Weltsituation erkennen und helfen, sie zu beseitigen. Wir wollen nicht in eine Stimmung der Hilflosigkeit verfallen und in Resignation, als habe doch alles keinen Zweck. Wir stellen heute bei sehr achtbaren Bürgern der Bundesrepublik fest, daß sie sich der Lethargie hingeben. Andere wieder leben in den Tag hinein, verschwenden, denn man kann ja nicht wissen, ob man morgen noch lebt, und bleiben bei der Politik, die immer stärker im Sinne der NATO geführt wird, passiv. Wir müssen dafür arbeiten, daß dort die Verantwortung erwacht. Wir sind verpflichtet, dafür zu sorgen, daß dieser negativen Entwicklung Einhalt geboten wird; vor allem aber, daß wir verantwortungsvoll allen Verleumdungen entgegentreten und uns als verantwortungsbewußte Vertreter und Gestalter der neuen Aera führen und bewähren.

Friede — allgemeines Menschheitsanliegen

(Aus der Ansprache vor der 3. Bezirksdelegiertenkonferenz am 15./16. Juni 1956 in Weimar)

Wir müssen manche Anschauung, die sich im Laufe der Zeit bildete, durch eine Bilanz, durch eine Analyse beseitigen. Zum Beispiel ist in der „Neuen Zeit“ über das alte römische Wort „Si vis pacem para bellum“ diskutiert worden. Es ist tatsächlich durch die Geschichte gründlich widerlegt. Wir haben doch gesehen, gerade unsere Generation hat gesehen, daß ein solches Wort zum Abgrund führt. Wir müssen eben anders argumentieren, wir müssen eine Bilanz ziehen und sehen, daß dieses Wort „Si vis pacem para bellum“ durch eine andere, richtige Argumentation ersetzt wird. Also das Streben nach Frieden erfordert nicht Abschließung, gegenseitige Übertrumpfung, sondern enge Verbindung der Menschen untereinander; es fordert, daß wir dem Wettrüsten, der Konkurrenz überhaupt ein Ende setzen und dafür eben die Gemeinsamkeit, die Koordinierung und die Koexistenz einführen.

Es ist etwas geradezu Epochemachendes, daß wir in Asien beispielsweise und in Afrika einen Fortschritt feststellen, der tatsächlich vor einigen Jahren, Jahrzehnten undenkbar war, daß das Bewußtsein des eigenen Volkstumslebens sich in der gesamten Welt durchsetzen will. Es scheint paradox zu sein, daß durch diese Besinnung auf die Eigenart der Friede ge-

fördert wird. Man fragt sich, ob dadurch nicht die Reibungen vergrößert werden. Aber das ist nicht der Fall. Die größere Gemeinschaft, die gemeinsamen Anstrengungen führen auch die Menschen, die ihr eigenes Leben führen, zu diesem gemeinsamen Weg. Das hat ja Goethe gesagt: „Die Hebung der Literatur der einzelnen Völker, das geistige Leben der einzelnen Völker führt zu einer großen Symphonie.“ Er nennt das Weltliteratur.

Diese Koexistenz ist ja mehr als ein bloßes Neben einanderleben, es ist ein Miteinanderleben und ein Für einanderleben, und daraus entwickelt sich eben ein Begriff der Solidarität, zu der jeder einzelne aufgerufen ist. Die Grundlage dafür ist, das Vertrauen zu schaffen; die Abrüstung, die im Mittelpunkt der weltpolitischen Auseinandersetzung steht, ist ja nicht damit gewonnen, daß eine Reduzierung der Rüstung eintritt, sondern es handelt sich darum, daß ein Gesinnungswandel hervor- und herbeigeführt wird. Und dieser Gesinnungswandel ist von jedem einzelnen herbeizuführen. Es handelt sich hier darum, daß diese Verantwortung auf die untersten Einheiten gestellt wird. Der Gesinnungswandel geht von jedem einzelnen aus, und so kann man sagen, daß diese Symphonie des Gedankens der einzelnen hinführt zu einer großen Bewegung.

Der Weltfriedensrat, in dem dies zum Ausdruck kommt, ist die Stimme des Gewissens der Völker, geradezu der souveräne Auftraggeber der Staaten. Er ist nicht mehr zu überhören, er ist nicht mehr zu übertönen. Und die Wirkung dieser zusammengefaßten Dynamik der Völker ist ja auch in der Weltpolitik deutlich geworden. Die beharrliche Arbeit der Weltfriedensbewegung hat dazu geführt, und zu dieser gemeinsamen Sprache haben auch wir als Partei unseren Beitrag zu leisten.

Ich will nicht auf die Polemik eingehen, die immer wieder notwendig ist, ob die Friedensbewegung kommunistisch ist oder nicht. Das darf man nicht von diesem Blickpunkt aus analysieren. Erstens ist es nicht wahr. Zweitens, selbst wenn es wahr wäre, muß man doch darauf hinweisen, daß der Kampf um den Frieden ein allgemeines Menschheitsanliegen ist, und eine Zurückhaltung in dieser Frage ist tatsächlich ein Rückfall in die primitive Lebensform. Wir erleben es, daß derjenige, der zur Gemeinschaft der Friedwilligen gehört, als Jauri, wie der Mohammedaner sagt, als Ungläubiger angesehen wird, mit dem man keine Gemeinschaft mehr haben kann, mit dessen Berühren man sich unrein macht.

Die Zurückhaltung ist heute tatsächlich überwunden. Ich sage noch einmal, sie ist ein Rückfall in primitive Anschauungen und primitive Lebensform. Man darf sich doch nicht einbilden, daß eine solche Zurückhaltung ohne Folgen ist. In die Lücke, die durch unsere Zurückhaltung oder durch Zurückhaltung unserer Mitglieder hergestellt wird, tritt sofort

der Gegner ein. Es ist also eine solche Zurückhaltung nicht eine weise politische Beschränkung, sondern eine politische Stellungnahme von eminenter Bedeutung.

In einer Tagung der Weltfriedensbewegung sagte Frau Rameshwari Nehru ein sehr kluges Wort: „Seit der Entwicklung der Atomwaffen und der Kernwaffen und der Anwendung dieser Waffen hat die Welt ihr seelisches Gleichgewicht verloren. Und die Kräfte und die Reichtümer, die so notwendig sind zur Verbesserung des Schicksals der leidenden Menschheit, werden vergeudet, schreckliche Waffen zu schmieden, um die Menschheit zu vernichten.“ Dieser letzte Teil ist ja oft genug abgehandelt worden. Aber für uns, glaube ich, ist es notwendig, daß wir diesen Hinweis noch mehr beachten: daß die Welt ihr seelisches Gleichgewicht verloren hat. Es ist tatsächlich eine Erschütterung eingetreten, und die Überwindung dieser Erschütterung ist nicht zu gewinnen durch Abwendung vom politischen Geschehen. Abgesehen davon, daß jeder Fortschritt in der Frage der Abrüstung auch unsere Vereinigung befördert. Es ist aber doch notwendig, daß wir von dieser Seite unsere Haltung zur Friedensbewegung bestimmen lassen.

Wir dürfen die Geschichte nicht ignorieren. Aber es ist klar, daß die Geschichte kein unabwendbares Schicksal ist, sondern daß nur durch die gemeinsamen Anstrengungen die Geschichte in den Weg, auf die Bahn kommt, die wir alle wünschen. Wir dürfen nicht verachten, wie andere Menschen an die Hauptfrage der heutigen Zeit herangehen. Die Menschen, auch die Menschen im kirchlichen Raum müssen es lernen, die Probleme der Weltperspektive zu sehen und zu erkennen, daß die Fragen nicht so einfach sind, wie sie geglaubt haben, sondern daß der große Komplex, auch kann man wohl sagen die Kompliziertheit des gegenseitigen Zusammenlebens, der Vielseitigkeit unseres Lebens, nicht ignoriert und ersetzt werden kann durch eine primitive und enge Lebensform. Und so ist es für uns notwendig, daß wir uns in diese anscheinend abliegend vom kirchlichen Raum auftretenden Fragen mitten hineinstellen. Und dazu gehört zu allererst die Friedensbewegung.

Niemand kann mehr wagen, das Bemühen um den dauerhaften Frieden zwischen den Völkern als eine wirklichkeitsfremde Utopie zu bezeichnen, da doch jedermann weiß, daß ein Krieg allzu leicht dazu führen könnte, daß alle menschliche Wirklichkeit überhaupt ausgelöscht wird. Realität wird nicht mehr von diesem Zynismus beantwortet: „Es kommt doch alles so, wie es kommen muß.“ Davon wird sie nicht erfaßt, sondern von dem Wissen um die Notwendigkeit dieser Auseinandersetzung mit der Kompliziertheit des Lebens, vor allen Dingen von dem Wissen um die Notwendigkeit der Koexistenz. Wir haben es hier verhältnismäßig einfach. Wir ha-

ben von unserem verehrten Freund Wilhelm Elfes gehört, daß die Friedensarbeit in den westlichen Ländern, vor allem auch in der Bundesrepublik, die Arbeit von Menschen ist, die wirklich bereit sind, den Weg ihrer Überzeugung bis zum Martyrium zu gehen. Daran erkennen wir hier bei uns unseren Fortschritt, wie weit wir in unserem Gedankengang gekommen sind. Und das sollten wir gerade in bezug auf die Koexistenz mit Andersdenkenden, mit Anderslebenden auch beweisen, daß die Christen ein Leben in Spannungen führen können, daß bei aller Verschiedenheit doch das Gemeinsame und Verbindende den Vorrang hat.

Und so sind wir dazu gehalten, diese starke Kraft der öffentlichen Meinung, die tatsächlich eine ungeheure Bedeutung hat, durch unser Dasein, durch unsere Argumentation zu verstärken. Diese Spannung, diese Wirkung des kalten Krieges ist ja nicht einfach dadurch gegeben, daß man sich gegenseitig ärgert. Die hat Jean de Sartre auf dem Friedenskongreß in Helsinki beantwortet. Die Wirkung des kalten Krieges geht bis in die innere Struktur der Völker hinein. Und dieser Antikommunismus antizipiert den Krieg. Wenn wir also diese Frage als belanglos, als Bagatelle abtun, so ahnen wir nicht, wie weit unbewußt unser Verhältnis zur Gesamtheit, ja geradezu unser Bewußtsein verändert wird.

Wir sind weitergekommen, nicht mehr dem resignierenden Fatalismus unterworfen. Unsere Sehweite und unsere Blickrichtung ist inzwischen anders geworden, weil wir von der Klage zur Anklage übergegangen sind, von der bloßen Feststellung zu der suchenden Erkenntnis nach dem in Zukunft Werdenden oder Möglichen. „Unsere Zeit kommt erst dann wieder auf die Füße, wenn sie sich beibringen läßt, daß ihr Heil nicht in Maßnahmen, sondern in Gesinnungen besteht.“

Arbeit an einer höheren Lebensform

(Aus dem Bericht über das Nationale Aufbauwerk vor den Stadtverordneten am 21. April 1955)

Das große Nationale Aufbauwerk ist kein „Experiment“, sondern der Ausdruck und die Realisierung eines bestimmten Willens. Eines Willens, der von vornherein darauf gerichtet ist, Werte zu schaffen, und zwar Werte, die nicht unmittelbar dem Handelnden zugute kommen. Hier wird eine Solidarität entwickelt und gepflegt, die wirklich auf das Ganze gerichtet ist, wo der einzelne in der Gemeinschaft aufgeht. Es liegt in der Natur der Sache, daß die freiwilligen Aufbauhelfer nicht qualifizierte Facharbeit leisten können, vielmehr ist ihre Aufgabe, die notwendige Vorarbeit zu leisten, die die eigentliche Facharbeit ermöglicht. Hier muß also jeder Helfer eintreten in die Namenlosigkeit der Kollektivarbeit, und wenn ihm

auch die geleistete Arbeitsstunde bescheinigt wird und er damit eine gewisse Heraushebung erfährt, so ist er doch im Augenblick seines Spatenstiches ein Teil der nur als Gesamtheit wirkenden Arbeitsgemeinschaft, und der Hochqualifizierte bedeutet in diesem Augenblick nichts anderes als der einfache und schlichte Teilnehmer, was dem Solidaritätsbewußtsein zugute kommen muß. Und doch sind die Gruppen der Helfer nicht Masse wie die Sklaven der Pyramidenbauer, sondern freie Menschen, die aus eigenem Entschluß das Höchste schaffen, was der einzelne leisten kann, nämlich im Bewußtsein der Verantwortung für das Ganze seinen notwendigen Beitrag zu geben. Es ist das, was Goethe „Gemeindrang“ nennt. Es ist die Überwindung des Standpunktes: „Das geht mich nichts an!“ Hier gewinnen wir die große staatspolitische Maxime: „Alles geht alle an.“

Was bedeutet es, wenn ein Mitbürger an der Planierung einer Straße arbeitet, durch die er nicht gehen wird, oder einen Keller eines Hauses aushebt, in dem er nicht wohnen wird! Wenn er später an dem Haus vorbeigeht, kann er sich sagen: Daß hier ein Mitbürger sein Heim gefunden hat, dazu habe ich beigetragen. Wie anders, persönlicher, wird er sich dem Bewohner verbunden fühlen, und dieser wiederum sich ihm: Er verdankt sein Heim den vielen ungenannten Helfern. So ist diese Arbeit von ungeahnter politischer Bedeutung, indem sie das Verhältnis der Menschen zueinander auf die Basis altruistischer, nicht egoistischer Beziehung stellt und auch dem Empfangenden die moralische Verpflichtung auferlegt, dankbar seinen nunmehrigen Zustand als das Werk der Allgemeinheit zu empfinden, was sein Verhältnis zu allen übrigen beeinflussen wird. Und es wird gut sein, wenn z. B. den Kindern in der Philipp-Müller-Schule gesagt wird: Für eure wohnlichen Räume haben sich Menschen freiwillig angestrengt! Diesen Dank an die Aufbauhelfer wollen wir öffentlich aussprechen.

Es ist notwendig, unser Nationales Aufbauwerk im großen Zusammenhang zu sehen. Das Aufbauwerk Weimars ist ja nicht ein isolierter Vorgang; vielmehr sind überall in der DDR unter der Initiative der Sozialistischen Einheitspartei spontan solche Pläne und Projekte in Erscheinung getreten. Der Wille, aufzubauen und die Schäden des Krieges zu beseitigen, ist aber nicht nur motiviert durch die Unbequemlichkeiten, die Trümmer verursachen, sondern stammt aus dem ethischen Bedürfnis, die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, für eine neue, gehobene Lebensform zu schaffen, für eine Art zu leben, die der Würde des Menschen entspricht und ihm die Grundlagen verschafft, seiner wirklichen Bestimmung gerecht zu werden. Aufbau bedeutet nicht die Wiederherstellung einer angeblichen Bequemlichkeit — die es in Wirklichkeit nicht gegeben hat —, sondern die Arbeit an einer höheren Lebensform des Menschen. Und aus der Zuversicht heraus,

daß diese höhere Lebensform, die wir schaffen wollen, auch der gesamten Menschheit dient, schaffen wir die materiellen Voraussetzungen dafür. Der nationale Aufbau der Sowjetunion ist uns dabei Vorbild, und damit hängt unmittelbar zusammen, daß wir in der Gesamtkonzeption der Motivierung des Aufbaus übereinstimmen: Der Aufbau dient dem Frieden! Alle diese Werte werden geschaffen in der kämpferischen Zuversicht, den Frieden zu erhalten, und durch die unbeirr-bare Arbeit dafür, dazu beizutragen, daß die Kräfte des Friedens immer mehr wachsen.

Hierfür hat Weimar eine spezifische Aufgabe und eine besondere Mission. Zu uns kommen, weil bei uns eine Reihe von Kulturgesellschaften ihren Sitz haben, viele Besucher, deren Urteil in der Welt von großem Gewicht ist. Was hier geschaffen wird, wird verständlicherweise als typisch für unseren gesamten Aufbau angesehen.

Unseren Arbeiten haftet oft noch etwas Dürres, Trockenes oder Lebloses an; wir überwinden das, wenn wir uns des größeren Zusammenhangs bewußt werden. Andererseits wissen wir, daß die Arbeiten des Nationalen Aufbauwerks erfüllt sind von der Fröhlichkeit der Befriedigung, für eine große Sache zu wirken.

Die Kritik der Bevölkerung hilft die Arbeit der Staatsorgane verbessern

(Aus einer Rede vor den Stadtverordneten im Jahre 1954)

„Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Dieser Grundsatz unseres Staatswesens ist in unserer Verfassung deutlich ausgesprochen und ist die wichtigste Grundlage, die unser politisches Leben bestimmt. Dieses Grundrecht war zwar bereits in der Weimarer Verfassung enthalten und wurde auch in das Bonner Grundgesetz übernommen, hat sich jedoch weder in der Weimarer Republik noch in der westdeutschen Bundesrepublik gegen die Interessen des Großkapitals durchsetzen können. Dort haben die herrschenden Kreise trotz der klaren Festlegung der Verfassung es verstanden, unter Ausnutzung des übernommenen alten Staatsapparates und dank ihrem weitgehenden Einfluß auf fast alle Parteien, das Bestimmungsrecht der Bevölkerung auf das Recht der Stimmabgabe durch einen anonymen Wahlzettel zu beschränken und durch eine geschickte Beeinflussung breiter Volksteile stets in die Bahnen zu lenken, die eine Durchsetzung der wahren Interessen des Volkes nicht zulassen und eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verhindern.

Wir dagegen können heute in der Deutschen Demokratischen Republik mit Stolz feststellen, daß unser junger Staat dem Volkswillen überall Geltung verschafft. Das ist bei uns möglich geworden, da anstelle des früheren Beamtenapparates

in großem Umfange Werktätige aus den Betrieben und Bauern die Funktionen im Staatsapparat bis in die höchsten Stellen hinauf eingenommen haben, die aus eigenem Erleben die Sorgen und Nöte unserer Menschen kennen, sie verstehen und unermüdlich bemüht sind, in ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit in den staatlichen Organen in enger Verbindung mit allen Teilen unserer Bevölkerung zu bleiben.

Um diese enge Fühlung nicht abreißen zu lassen und stets aufs neue zu vertiefen, öffnen unsere Verwaltungsstellen allen Schichten unserer Bevölkerung weitgehend ihre Dienststellen, werden Werktätige in den Volksvertretungen, in den Ständigen Kommissionen und in deren Aktivs in die Leitung und Kontrolle der staatlichen Organe der Republik, in den Bezirken, Kreisen und Gemeinden einbezogen, berichten die leitenden Staatsfunktionäre in Einwohnerversammlungen und Ausspracheabenden der Nationalen Front über ihre Arbeit, stellen sich der öffentlichen Kritik und führen laufend Sprechstunden durch.

Besondere Bedeutung hat bei diesem bestimmenden Einfluß des Volkes auf die Arbeit der staatlichen Organe die Bearbeitung und Auswertung von Kritiken, Beschwerden und Vorschlägen, die aus unserer Bevölkerung heraus an den Staatsapparat herangetragen werden. Zeigen sich doch in ihnen die Mängel der Arbeit des Staatsapparates, die der schnellen und allseitigen, unseren Menschen dienenden Aufbauarbeit hemmend gegenüberstehen, am deutlichsten. Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik hat deshalb nachdrücklich alle Mitarbeiter des Staatsapparates auf ihre selbstverständliche Pflicht hingewiesen, alle Beschwerden und Vorschläge schnell und unbürokratisch zu bearbeiten und zu erledigen.

Sozialistische Demokratie ist Lebensform und Lebensgestaltung

**(Aus dem Bericht vor der Stadtverordnetenversammlung
am 5. Februar 1957)**

Das Gesetz über die örtlichen Organe der Staatsmacht beinhaltet das Recht aller Bürger unserer Republik zur Mitwirkung an der Lösung staatlicher Aufgaben. Schon in der Präambel wird das besonders hervorgehoben. Der erste Satz lautet: „In der Deutschen Demokratischen Republik entwickelt sich die volksdemokratische Ordnung, in der die Arbeiterklasse im Bündnis mit der werktätigen Bauernschaft und anderen werktätigen Schichten die politische Macht ausübt und den Sozialismus aufbaut.“ Der Begriff „Demokratie“ ist zum Zentralpunkt in unserem politischen Leben geworden.

Unsere Zeit ist die Zeit des Sozialismus, eine neue Zeit, deren Beginn an die jetzt Lebenden ungeheure Anforderun-

gen stellt und Anstrengungen erfordert, um den Weg, den wir jetzt einschlagen, für alle gangbar zu machen und für die kommenden Generationen eine Lebensform zu garantieren, für die sich die Besten unseres Volkes unter Entbehrungen und persönlichen Gefahren eingesetzt haben.

Die sozialistische Demokratie ist mehr als ein System der staatlichen Verwaltung, sie ist eine Lebensform, eine Lebensgestaltung. Wenn wir betrachten, was sich im Westen unter dem Wort „Demokratie“ verbirgt, so können wir einerseits auf die klare Verfolgung unseres ethisch fundierten Weges stolz sein, andererseits diesen Weg mit dem Bewußtsein fortsetzen, daß er uns zu dem erwünschten glückhaften Ziel führt. Die Bedeutung der Entfaltung unserer Demokratie besteht darin, daß sie das Vorbild für eine Fundierung der Demokratie in ganz Deutschland ist.

Wahre Demokratie ist dort, wo sich jeder für seinen Staat verantwortlich fühlt. So darf also die Auswertung der Gesetze zur weiteren Demokratisierung nicht eine Kampagnearbeit werden. Das Gesetz ist vielmehr eine stetige Anleitung zum Handeln und gehört zur Ausrüstung jedes politisch denkenden Menschen.

Zum Erfolg der Tendenz unserer staatlichen Konzeption war ein längerer Erziehungsprozeß nötig. Auf der einen Seite mußte die Gewohnheit des Administrierens überwunden werden, die bequeme Bürokratie, die manchen guten Willen erstickte, auf der anderen Seite mußte das Verständnis für die Verantwortung des einzelnen und für seine verpflichtenden Aufgaben geweckt werden. Aber die Entwicklung hat gezeigt, daß die Deutsche Demokratische Republik den richtigen Weg eingeschlagen hat.

Da gerade an diesem Gesetz die Bevölkerung in erstaunlichem Umfang mitgeschaffen hat, erwartet sie viel. Das verpflichtet uns, diese Gesetze mit Leben zu erfüllen. Sie sind ja — und ich betone es nochmals — der lebendige Ausdruck für die Entwicklung, die wir in unserem Arbeiter- und Bauern-Staat erreicht haben. Jeder muß sich mit dem Geist der Gesetze vertraut machen, alle Mitarbeiter der Nationalen Front, des demokratischen Deutschland, alle Abgeordneten, alle Haus- und Straßenvertrauensleute müssen es als ihre Aufgabe ansehen, diese Magna Charta unseres Staatslebens als den Kompaß ihres politischen Handelns zu betrachten.

Der Prozeß der weiteren Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens umspannt und durchrinnt unsere ganze Existenz; er kann daher nicht allein durch organisatorische Maßnahmen befördert werden. Er lenkt unsere Blicke in die Fülle und Tiefe unseres ganzen Daseins mit seinen unendlich vielseitigen und kaum noch zu erfassenden Erscheinungen, mit seinen komplizierten und nur schwer zu enträtselnden Problemen. Die Frage nach der Demokratie, nach der Herrschaft des Volkes, erfaßt das Einzelne und das Ganze, den Menschen

und die Gesellschaft, erfaßt die unzähligen Wechselbeziehungen zwischen ihnen. Der Aufbau eines sozialistischen Lebens ist zugleich Aufbau eines demokratischen Lebens; eins ist vom anderen nicht zu trennen.

Wir sind gewachsen, mehr gewachsen, als manche wahrhaben wollen. Aber unsere politische Praxis hat damit nicht Schritt halten können. Eine Demokratie ohne aktive Teilnahme des Demos ist nur ein Torso, denn das Wesentliche, das Lebenspendende fehlt. In der bürgerlichen Demokratie ist dem Volk der Weg zur aktiven Teilnahme an der Lenkung seiner Geschichte in wesentlichen Fragen versperrt. Bei uns steht er prinzipiell offen. Und doch ist es schwer, ihn zu gehen, weil viel Überholtes ihn wenig einladend machte. Haupt Hindernisse sind antidemokratische Starrheiten, die ihren Grund zuletzt im Mißtrauen gegen die Menschen haben. Was wir aber brauchen, das ist vor allem mehr Vertrauen. Dazu sollen diese Gesetze auch helfen; das wird unserer Demokratie dienlich sein und uns in den Stand versetzen, den Feinden der Demokratie und des Friedens erfolgreicher das Handwerk zu legen.

Weimar — Wallfahrtsort für die Deutschen

(Aus der Antrittsrede des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar, gehalten vor den Stadtverordneten am 26. März 1953)

Wenn man in einem solchen Augenblick in eine solche Versammlung hineintritt und als verantwortliches Mitglied dieser Versammlung angehören soll, wird man von der Größe des Augenblicks überwältigt. Für mich persönlich ist dieser Augenblick besonders stark in mein Leben eingreifend, weil ich heute das letzte Mal in einer Tätigkeit war, in der ich nun 40 Jahre meines Lebens hindurch gestanden habe und der ich mein ganzes Leben widmete. Das ist verbunden mit einer sehr starken Erschütterung, und in dieser Erschütterung, die aber kompensiert wird durch diesen Beweis des ungeheuren Vertrauens, den Sie mir gegeben haben, in dieser Erschütterung und dieser Emotion spreche ich zum ersten Male zu Ihnen und bitte, daß meine Worte mit freundlichem Willen aufgenommen werden.

Wenn ich nun zum ersten Male hier in diesem Parlament der Stadt spreche, so habe ich nunmehr Ihnen gegenüber eine gewisse Rechenschaft abzulegen, wie ich vor diesen ungeheuren Dingen stehe. Ich bin in Weimar nicht unbekannt. Ich habe in Jena studiert und habe schon durch die Nachbarschaft, sowohl geistige als auch räumliche Nachbarschaft, ein sehr enges Verhältnis zu Weimar gehabt. Meine gesamte Amtstätigkeit, die sich in Erfurt abgespielt hat, hat diese Beziehungen zu Weimar nicht abbrechen lassen. So trete ich also hier nicht als ein Unbekannter her. Ich verdanke Weimar sehr

viel. Auch die, wenn auch vorübergehende Arbeit am Goethe- und Schiller-Archiv hat mich diesen genius loci lieben lassen, und so denke ich, daß ich mich in Weimar sofort zu Hause fühlen werde, vor allen Dingen deswegen zu Hause fühlen werde, weil ich hier an der Gestaltung des politischen Lebens teilnehmen kann und teilnehmen darf, was ich als einen besonderen Vorzug empfinde.

Jede Stadt hat ihre besondere Physiognomie. Eine spezifische Eigenart und eine unverlierbare Atmosphäre Weimars ist das klassische Erbe. Der Name Weimar hat seine Geltung in der Welt, und wenn mancher in fernen Ländern Wohnende nichts weiter von Deutschland weiß: Weimar ist für ihn das Symbol für Deutschland. Erworben hat Weimar diesen Ruhm durch die geistigen Taten in seinen Mauern, und der Fluß Ilm hat recht, wenn er singt:

„Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.“

Diese Unsterblichkeit zu pflegen ist die Verpflichtung der nachfolgenden Generationen. Das Erbe ist ihnen zu treuen Händen übergeben worden, und sie haben es den Nachkommen zu übermitteln, aber nicht, indem sie es magazinieren und in ein Museum einschließen, sondern indem sie mit ihm arbeiten und es nutzbar und für die Gegenwart fruchtbar machen. Man muß mit Recht sagen: wo eine Stadt zum Museum wird, gehen die Musen davon. Das Erbe lebendig zu erhalten, das ist die Aufgabe einer Stadt, der das Geschenk eines so glänzenden, hervorragenden Erbes zugefallen ist. Wir haben eine solche Auffassung von Verantwortungsbewußtsein beglückend erlebt, als im Goethe-Jubiläums-Jahr in der Ausstellung im Schloß Goethe aus dem Verehrungstempel herausgeführt und sein Wirken in seiner gesellschaftlichen Umwelt dargestellt wurde. Lebensnähe und Vertrautheit (nicht Vertraulichkeit) mit dem großen genialen Menschen war die Frucht dieser Ausstellung. Die Bemühungen des Bach-Jahres und die des Beethoven-Jahres und auch jetzt die Bemühungen um die Ausgestaltung des Cranach-Jahres zeigen, wie erfolgreich auf diesem Wege fortgeschritten werden kann, so daß der Geist von Weimar weit über seine Mauern hinausstrahlt.

Zu dieser Verbundenheit will ich meinen Beitrag leisten. Ich werde mich bemühen, Weimar als Kulturzentrum zu erhalten und seine Bedeutung zu entwickeln. Damit leistet unsere Stadt Hervorragendes für die Einheit unseres Vaterlandes. Wir haben uns in so vielen Punkten bereits schmerzlich auseinandergeliebt. Die unselige Spaltung und die verbrecherische Politik des Westens versucht den Riß immer mehr zu erweitern. Eines aber ist geblieben, was bei den wahren Deutschen das Gefühl für die Einheit unserer Kultur weckt: Weimar muß der Wallfahrtsort für die

Deutschen bleiben, und die in ihre Heimat zurückkehrenden Besucher müssen den Eindruck von hier mit heim nehmen, den Herzschlag des ganzen, ungeteilten Deutschlands verspürt zu haben.

Aber ein Gemeinwesen lebt nicht von der Pflege der Kultur, der materielle Untergrund muß da sein. Die wichtigste Aufgabe, weil sie die Voraussetzung schafft, ist die Entwicklung der Wirtschaft, der Industrie und der Landwirtschaft und die Versorgung mit den Grundstoffen. In diesem Bereich wird das erarbeitet, was der Pflege der Kultur erst die Möglichkeit verschafft. Und an dieser Stelle müssen wir unseren Werktätigen einen unauslöschlichen Dank aussprechen, daß sie so viel schaffen, damit diese große Kulturaufgabe gelöst werden kann. Ich habe jedesmal bei der Verabschiedung von Abiturienten oder bei anderen Gelegenheiten gerade unseren Schülern, denjenigen, die eben davon leben, in die eben ein solches Kapital investiert wird, das deutlich zu machen versucht, daß sie hier leben von der Mitarbeit unserer Werktätigen. Und das soll auch uns immer bewegen, daß wir hier leben dadurch, daß unsere Werktätigen so selbstlos diese Mittel zur Verfügung stellen. Es ist ein hoher Ruhmestitel unseres Staates, daß er ein Drittel seiner Einnahmen für kulturelle Zwecke verwendet, während die Bundesrepublik höchstens die Hälfte dessen bereitgestellt hat, was unsere Republik dafür ausgibt. Die Sorge um die Wirtschaft als Basis unseres ganzen Lebens ist die Voraussetzung für das Gedeihen unserer Stadt. Auf sie muß die größte Aufmerksamkeit gerichtet sein.

Alle Arbeit des Staates und der Gemeindevertretung steht unter dem Prinzip der Demokratisierung der Verwaltung, d. h., der einzelne Bürger nimmt viel mehr Anteil an der Gestaltung des Staatslebens als früher.

Der Aufbau des Sozialismus ist unser Aufbauprinzip. Die Konzeption unseres staatlichen Organismus ist nicht nur Methode des Arbeitsprogramms, sie ist unser politisches Bekenntnis, demgemäß sowohl Gesinnung wie Tat. Der Aufbau des Sozialismus ist die Grundlage unseres Arbeitsethos, ja er ist dieses Ethos selbst. Mit diesem Bekenntnis zum Sozialismus, der aus der entwickelten Staatsphilosophie der Sowjetunion vorgelegt worden ist, ich sage, mit diesem Bekenntnis zum Sozialismus beginne ich meine Arbeit. Sie ist eine politische — so fasse ich sie von vornherein auf — mit einer ausgesprochen parteilichen Stellungnahme für das vorbehaltlose Eintreten für unsere Deutsche Demokratische Republik, indem ich mich zu dem Wort des Thukydides bekenne, der in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges den Perikles folgende Maxime aussprechen läßt: „Wer der Politik sich klüglich fernhält, den rühmen wir nicht wegen seiner weisen Zurückhaltung, sondern wir verachten ihn als einen, der für das allgemeine Wesen nichts nütze ist.“

In unserem allgemeinen Wesen hat die Arbeiterklasse die führende Rolle, die sich von der fortschrittlichen Staatstheorie leiten läßt. Gerade als Mitbegründer des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands weiß ich, daß der Aufbau von den sozialistischen Kräften der Arbeiterklasse in enger Zusammenarbeit mit den besten fortschrittlichen Kräften der Intelligenz geleistet wird.

Politik ist die Sorge für den Menschen. Von dieser Maxime will ich mich in meiner Arbeit immer leiten lassen. Alle unsere Anstrengungen gelten der Erhaltung und Festigung des Friedens. Je fester jede Organisation, bei uns also auch jede Stadt, die ihr zufallenden Aufgaben anpackt, desto sicherer ist unser Staat fundiert, desto stärker ist auch seine Abwehrkraft, sowohl moralisch wie auch real.

Goethe sagt an einer solchen Stelle, wo wirklich auch die Weltgeschichte eine Zäsur erfahren hat: „Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte, und ihr könnt sagen, ihr seid dabeigewesen.“ Aber wir wollen nicht nur dabeigewesen sein, sondern wir wollen diese neue Epoche gestalten helfen. Wir müssen wissen, daß wir am Anfang einer neuen Ära stehen, und was ist das für ein erhebendes Gefühl, eine neue Ära heraufführen zu helfen! Dieses geschichtliche Bewußtsein, das muß uns leiten, und das wird für uns im einzelnen das Programm geben und die Anweisung für die einzelnen Maßnahmen.

Der Genius dieser Stadt hat an einer anderen Stelle einmal gesagt: „Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer nicht Geschichte erlebt hat.“ Wir haben Geschichte erlebt, aber was ist unsere Aufgabe? Dieses Erlebnis der Geschichte zum Bewußtsein zu bringen, damit unsere Mitbürger aus diesem Bewußtsein der geschichtlichen Erfahrungen, aber auch aus dem Bewußtsein, was die Geschichte für Verantwortung auferlegt, nun ihre Haltung unserem Staat gegenüber deutlich spüren.

Ich kann Ihnen kein Programm vorlegen. Sie sollten aber erfahren, mit welchen Gesinnungen ich an die Bewältigung meiner Aufgabe gehe. Ich bin tief bewegt von dem Vertrauen, das mir entgegengebracht wird. Ich werde das Vertrauen mit Treue beantworten. Ich bitte um die Mitarbeit der Stadtverordneten, um ihre Bereitwilligkeit und Hilfe. Das Wagnis, das Sie eingehen, wenn Sie mir diese wichtige Funktion übertragen, legt mir die Verpflichtung auf, meine ganze Kraft der Stadt zu widmen. Vor der Größe der mir gestellten Aufgabe könnte mir bange werden, zumal ich nicht aus der Verwaltungspraxis komme, um so mehr muß ich um die Unterstützung und Mitarbeit bitten. Ich denke aber, daß ich manches verwaltungstechnische Manko durch Lebenserfahrung ersetzen kann. Und dabei will ich mich an die von Hermann Hesse folgendermaßen formulierte Maxime halten: „Beruft das

Volk Dich in ein Amt, so wisse, jeder Aufstieg in die Reihe der Ämter ist nicht ein Schritt in die Freiheit, sondern in die Bindung. Je höher das Amt, desto tiefer die Bindung, je größer die Amtsgewalt, desto strenger der Dienst, je stärker die Persönlichkeit, um so verwerflicher die Willkür“. Das soll mein Leitsatz sein für die Führung des Amtes.

Das humanistische Erbe und der deutsche Irrweg

(Dr. Hans Wiedemann über Weimar)

Im Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt stehend, hat unsere Stadt mehr als jede andere Gelegenheit, mit dem Leben der weiten Welt in Berührung zu treten. Fast jede Delegation, die die Deutsche Demokratische Republik besucht, nimmt die Gelegenheit wahr, auch nach Weimar zu kommen, um dem deutschen Geist zu huldigen und zu bekunden, daß die von hier in die Welt getretene humane Gesinnung anerkannt und mehr denn je als Rettung aus der Barbarei angesehen wird. Dieser ununterbrochene Besucherstrom aus der Heimat und aus fernen Ländern müßte uns darüber belehren, daß das humanistische Erbe von eminenter völkerverbindender Bedeutung ist und daß auch das Ansehen der Deutschen Demokratischen Republik davon stark berührt wird und ihre internationale Stellung mit begründet und festigt.

Nichts aber wäre falscher, wenn man in Weimar so etwas wie eine romantische Museumsatmosphäre zu finden voraussetzt. Die Auseinandersetzung mit dem klassischen Erbe, die heute aktuell ist wie selten zuvor, beherrscht einen großen Teil unseres geistigen Lebens, und die Institutionen, die von der Regierung zur Pflege des Nachlasses der Großen gegründet worden sind, damit er fruchtbar gemacht wird, verhindern, daß eine sterile Besitzersattheit groß wird, sie überführen vielmehr dieses unermeßliche Erbe in den Besitz der Welt. Auf diese Weise setzt sich hier kein Staub an; dagegen sorgen die jedermann zugänglichen Veröffentlichungen und die für jeden Besucher offenen Türen der Sammlungen dafür, daß unser Gegenwartsleben davon befruchtet wird und daß von Weimar aus ein ununterbrochener Strom von „lebendiger Klassik“ ausgeht.

Gerade Weimar bietet für die Weckung politischen Verständnisses einen nicht zu übersehenden Anschauungsunterricht. Wenige Kilometer entfernt von den Stätten, von denen die Äußerungen höchster Kultur ausgingen, finden wir den Ort, der die tiefste moralische Erniedrigung unseres Volkes sah. Die politische und moralische Bedeutung dieses Gegensatzes muß für das deutsche Volk sichtbar gemacht werden. Die Stätte ist für uns nicht nur ein Erinnerungsmal, sondern vor allem ein Mahnmal, das uns immer wieder den Irrweg

und Verderbensweg vor Augen führen muß, auf dem unser Volk sein Bestes zu verlieren in Gefahr ist. Das ist die deutsche Tragik, die so oft unser Wesen erschüttert hat, und für uns erwächst daraus die Verpflichtung, mit aller Kraft uns einer Wiederholung dieses Weges zu widersetzen und alles zu beseitigen, was eine Wiederholung ermöglichen könnte.

Das gilt es, zum Leitmotiv unserer Arbeit zu machen: Noch stärker das Bewußtsein zu wecken, daß politische Arbeit moralische Pflicht ist und daß Abwarten und Beiseitestehen eine Verletzung der dem Menschen gesetzten Aufgabe ist. Und den Umfang dieser politischen Aufgaben umschreibt Goethe in einer weniger bekannten kleinen dramatischen Szene „Palaöphron und Neoterpe“: „Wer gewonnen für das Ganze, wer beschützt und wer befestigt, wer geordnet, wer geschlichtet, Kränze bieten wir euch an!“ Sind diese fünf Aufgaben nicht genau das, was wir in der weiten und in der begrenzten Politik zu erfüllen haben? Sind diese Formulierungen nicht von überwältigender Aktualität?

Lassen wir uns für unsere politische Arbeit, für unsere Teilnahme am Werk des Aufbaus von dem Geist, der in Weimar seinen klassischen Ausdruck gefunden hat, leiten! Unser Ziel muß es sein, zu verhindern, daß christliche Menschen gegenüber den Gegenwartsaufgaben versagen.

Den Helden von Buchenwald

(Aus der Festrede anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Weimar an den Präsidenten der FIR, Colonel Manhes, am 15. September 1959)

Den Helden von Buchenwald verdankt die Welt Unendliches. Der Hitlerfaschismus versuchte, die Menschen, die das Banner des Friedens, der Völkerfreundschaft, des Humanismus und Sozialismus erhoben, mundtot zu machen und ihre Aktionen zu lähmen, indem er sie in die Kerker und Konzentrationslager warf. Doch die Kräfte des Widerstandes waren stärker und ließen sich nicht in die Knie zwingen. Ihre Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit, ihre Bereitschaft, unerträgliche Leiden auf sich zu nehmen, haben die wirkliche Schwäche des anscheinend so festen Systems des Faschismus offenbar werden lassen. Die Brutalität, die weithin die Menschen in Schach hielt, zerschellte an den unerschrockenen Kämpfern für Humanität und Menschenwürde. Zerschunden und gedrückt, in der unwürdigsten Lage, preisgegeben dem Sadismus vertierter Menschen, blieben sie unerschütterlich und wahrten das Edelste, was der Mensch hat, Ehre und Würde, die auch den Erniedrigten über seinen Peiniger erhob. Für dieses tapfere Ausharren gebührt den Gefangenen der unauslöschliche Dank; daß wir nicht in der

Welle des Faschismus ertrunken sind, verdanken wir ihnen. Sie waren der Deich, der gegen dieses Meer des Blutes und Hasses standhielt.

Die machtvollen Schläge der Roten Armee, durch welche die Widerstandsbewegung in ganz Europa wirkungsvoll unterstützt wurde, brachte dem deutschen Faschismus die entscheidende Niederlage bei. Nach der Befreiung war den Helden des Widerstandskampfes deutlich, daß ihre Leiden nicht vergeblich sein durften, vielmehr daß ihnen in der Geschichte und von der Geschichte eine moralische Aufgabe auferlegt worden war. Sie fühlten die Pflicht, zusammenzubleiben und ihre Erfahrung des Leidens, aber vor allem ihres Sieges, der Welt zu verkünden.

Aus Buchenwald ist der neue Mensch gekommen, der leidenschaftlich gegen den Krieg kämpft und der die Verantwortung fühlt, alles zu tun, was eine Wiederholung unmöglich macht. Die Befreiten von Buchenwald sind Wächter darüber, daß die Menschen nicht in Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit verfallen. Der Buchenwald-Schwur läßt die Antifaschisten der europäischen Länder immer wieder in Weimar zusammenkommen. Wir empfinden dies als eine Ehre und Verpflichtung. Weimar wird dazu beitragen, daß der Gedanke des gemeinsamen Handelns aller Friedenskräfte immer mehr lebendig wird, daß die Friedenskräfte gemeinsam handeln müssen. So hat in Weimar der humanistische Gedanke des Friedens und der Gemeinsamkeit seine schönste und edelste Prägung erfahren. Der Schwur von Buchenwald ist erfüllt von dem hohen Ethos, das überzeugt, weil es getragen ist von echter Menschlichkeit. Der Schwur von Buchenwald soll auch der unsere sein. Dieser Gedanke ist so kräftig, daß sich in ihm alle Menschen vereinigen können.

In der heutigen Feierstunde tragen wir Ihnen, Herr Präsident, im Namen der Weimarer Bürger die Ehrenbürgerschaft unserer Stadt an. Wir ehren in Ihnen die unzähligen Widerstandskämpfer gegen Faschismus und Krieg, die sich in der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer zusammengeschlossen haben. Wir ehren Sie als tapferen Soldaten des französischen Volkes, als Mitglied der Internationalen Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, der sein Leben weihte dem bedingungslosen Kampf gegen die Tyrannei, die Unmenschlichkeit und den Rückfall in die Barbarei. Sie gaben das leuchtende Beispiel für solche Klein- und Wankelmütigen, denen schon die Jungfrau von Orléans in Schillers Schauspiel entgegenruft:

„ . . . Nichts von Übergabe!
Der Retter naht . . .
. . . Eine weiße Taube
wird fliegen und mit Adlerskühnheit
diese Geier anfallen,
die das Vaterland zerreißen.“

Diese Worte gelten auch für die heutigen Tage, da der Faschismus in verschiedenen Formen wieder sein Haupt erheben will. Sie gelten um so mehr, da, wie Sie im Jahre 1952 auf der internationalen Massenkundgebung sagten, „ . . . heute der Wind des Krieges wieder bläst über dem Fernen Osten, wo der amerikanische Imperialismus einen neuen Krieg anzetteln will . . . Wir alle wollen niemals mehr Krieg und Faschismus und werden die Pläne der Kriegstreiber zum Scheitern bringen. Die Opfer der nazistischen Konzentrationslager dürfen nicht umsonst gewesen sein. Was wir wollen, das ist Recht und Menschenwürde, Sicherheit und Unabhängigkeit für alle friedliebenden Völker.“

Schiller im hellsten Tageslicht lebendigster Gegenwart

(Aus der Festrede zu Ehren Schillers am 9. Mai 1955
vor der Stadtverordnetenversammlung)

In unserer Schiller-Ehrung wollen wir nicht nur epigonenhaft von der Vergangenheit zehren; unsere Aufgabe ist es, in einer lebendigen Neuinterpretation den eigentlichen Wesensgehalt zu finden ohne jeden tendenziösen Gedanken.

Wir sehen in Schiller vor allem den Dichter der Jugend, der sich an Gemüt und Willen wendet, der das Gefühl anspricht, der durch die Freiheitsliebe, die Jugendlichkeit und Kompromißlosigkeit unmittelbar Begeisterung auslöst. Schiller ist aber mehr. Er sieht im Menschen den sittlichen Willen, für ihn ist die Welt ein Moral Ganzes. Er sieht die Natur in der Form der Moral, während sie Lessing in der Vernunft, Goethe im Guten sah. Schiller leitet das Schicksal des Menschen aus der Schuld ab. Wer die sittliche Ordnung verletzt, läßt den Fluch der bösen Tat auf sich. Der Mensch ist verantwortlich für das Ganze, und nur ein Opfer kann seine Schuld sühnen. Die Weltgeschichte ist bestimmt durch den Gedanken der Nemesis.

Schiller zeigt uns auf der Bühne, die er zur moralischen Anstalt erhebt, wie der Mensch sein soll. Die Szene wird zur Tribüne, die Tribüne zum Tribunal. Was nun bei Schiller aber besonders wichtig und neu war, ist das Pathos, das sittliche Feuer, die Leidenschaft, die unmittelbar wirken. Deshalb packen uns die „Räuber“ trotz allen dramatischen und sonstigen Unmöglichkeiten auch im Jahre 1955 immer noch so, wie sie bei der Uraufführung erregten.

Schillers Worte wirken ohne Rücksicht auf die dramatische Situation, sie haben etwas Absolutes, Pädagogisches, sie fordern eine Entscheidung. Schillers Worte sind erfrischend, belebend, trotz schwerem Leiden lebensfroh und lebenspendend. Er, der männlichste der Männer, trotzte diese Gesund-

heit dem schwächlichen Körper ab, denn „Den Menschen macht sein Wille groß und klein“. So ist der Held der eigentliche Gegenstand seiner Dichtung.

Schiller verkündet die Freiheit des Menschen als höchstes Ziel. Hier ruht einer der Gründe für den bleibenden Wert Schillers. Das erhebt seine Werke über alles Zeitbedingte ins Grundsätzliche. Die Freiheit ist notwendig, damit der Staat ein wirklicher Organismus wird: ein Haufe von Sklaven kann nie einen Staat bilden. In „Don Carlos“ hat das Volk noch keine Stellung, im „Tell“ aber hat das Volk, das Land sein Leben, es ist da, es wird nicht nur darüber verhandelt. Über das Studium der Philosophie wurde Schiller so zum Dichter des Vaterlandes. Der sittliche Mensch ist ein vaterländischer Mensch: „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ Daher rührt die starke Wirkung Schillers auf das Volk, wird seine Dichtung zur Volkspoesie, erlangt sie die Bedeutung von Helldensagen.

Schiller ist Staatsmann, Erzieher und Bildner, er will seine Deutschen zu ganzen Menschen machen, er erweckt das Selbstbewußtsein, er verkündet die Persönlichkeit als das stärkste Element des Mannes. Das Vaterland ist für ihn die sittliche Notwendigkeit schlechthin. So steht Schiller vor uns im hellsten Tageslicht lebendigster Gegenwart, nicht nur im Glanz des Nachruhms!

Anmerkung

Die in diesem Heft auszugsweise veröffentlichten Reden von Dr. Hans Wiedemann sind aus guter Überlegung nicht chronologisch aneinandergereiht. Eine solche Wiedergabe wäre eine äußere Ordnung. Wir haben vielmehr Wert darauf gelegt, die Reden nach großen politischen Gesichtspunkten gedanklich zu ordnen. Wir meinen, damit dem Lebenswerk Hans Wiedemanns in besserer Weise gerecht zu werden und dem Leser den Überblick zu erleichtern.

In der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ sind bisher erschienen:

- * 1 Günter Naundorf: Die Verwirklichung christlicher Anliegen im Sozialismus
- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- 3 Wolfgang Fischer: Christliche und marxistische Ethik
- * 4 Dr. Hanfried Müller: Der Christ in Kirche und Staat
- * 5 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Die Botschaft Jesu Christi in der Begegnung mit dem religionslosen Menschen
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- 7 Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- 9 Der Primas der Russischen Kirche — Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius
- 10 Dr. Hanfried Müller: Die Frankfurter Theologische Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften vom 4. Oktober 1958
- 11/12 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Berlin — nicht Frontstadt, sondern Friedensstadt
- 13 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Die halbsozialistischen Betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik
- 14 Günter Wirth / Christa Johannsen: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 15 Edmond Meclewski: Die polnischen Westgebiete — Eine demographische Untersuchung —

Die mit * gekennzeichneten Titel sind bei der Parteilung vergriffen

- 16 Prof. D. Dr. Johannes Leipoldt: Ewiger Friede ist keine Utopie
- 17 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: NATO — die Heilige Allianz des 20. Jahrhunderts
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 20 Gerald Götting: Die Bewährung christlicher Existenz im Aufbau des Sozialismus
- 21 10 Jahre Deutsche Demokratische Republik — Von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Kampf um den Sieg des Sozialismus
- 22 10 Jahre DDR — zehn Jahre steten wirtschaftlichen Aufstiegs
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950
- 25 Prof. Dr. Rudolf Řičan: Josef L. Hromádka — Leben und Werk
- 26 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Afrika — Einige seiner Probleme
- 27 Duong-Van-Dam: Die Lage des Katholizismus in Vietnam
- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 29 Fritz Rick: Auf neue Art arbeiten, lernen und leben

Verkaufspreis 0,50 DM